

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens
herausgegeben von
JÜRGEN MACHA
Schriftleitung
MARKUS DENKLER

Band 51

2011

 **Aschendorff**
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Germanistisches Institut,
Hindenburgplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. MARKUS DENKLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster, E-Mail: markus.denkler@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2011 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Druckerei Kettler, Bönen

ISSN 0078-0545

Inhalt des 51. Bandes (2011)

Peter BÜRGER: Faschistische Volkstumsideologie und Rassismus statt Wissenschaft. Zur Studie ‚Mundart und Hochsprache‘ (1939) von Karl Schulte Kemminghausen	1
Carolin THIELKING: „Herzessprache“ oder „Armeleutegeruch“? Eine ethnolinguistische Skizze zum Plattdeutschen im ostwestfälischen Hahlen	25
Markus DENKLER: Schwa-Apokope und Zentralisierung. Zum Wandel des Nebensilbenvokalismus im Münsterländischen	45
Michael ELEMENTALER: Arealität, Situativität und innersprachliche Steuerungsfaktoren. Überlegungen zu einem mehrdimensionalen Atlas der norddeutschen Regionalsprache (am Beispiel der <i>t</i> -Apokope)	59
Jens Philipp LANWER: „Ick lieb dir wohl!“ Dialektologische Untersuchungen zur Stilisierung regionaler Substandards in der Face-to-face-Interaktion	107
Birte ARENDT: Laientheoretische Konzeptionen von <i>Sprache</i> und <i>Dialekt</i> am Beispiel des Niederdeutschen. Eine kontextsensitive Analyse von Spracheinstellungsäußerungen sowie ihre methodologische Fundierung	133
Friedel Helga ROOLFS: Münsterländische Hofnamen im Lichte des Wechselbuchs des Klosters Vinnenberg	163

Carolin Thielking, Düsseldorf

„Herzessprache“ oder „Armeleutegeruch“? Eine ethno­linguistische Skizze zum Plattdeutschen im ostwestfälischen Hahlen

1. Einleitung

Im Alltag eines Norddeutschen bestehen viele Möglichkeiten, auf das Plattdeutsche zu treffen: Man grüßt sich mit *Moin*, kann sich plattdeutsche Nachrichten und Unterhaltungssendungen im Radio anhören, in der Mundart verfasste Artikel in Zeitungen lesen und Theaterstücke auf (Laien-)Schauspielbühnen ansehen. Bei der Betrachtung des gesamten norddeutschen Gebiets wird aber auch schnell klar, dass ein gewisses Nord-Süd-Gefälle besteht. An der Küste, gerade in stark touristisch genutzten Gebieten, ist Plattdeutsch wesentlich präsenter als im Rest des Landes. Hier reihen sich Restaurants, Kneipen und Ferienhäuser mit plattdeutschen Namen aneinander; Beschilderungen und Straßennamen sind zum Teil ebenfalls in der Mundart gehalten (vgl. REERSHEMIUS 2004). Vermutlich handelt es sich hierbei um Auswirkungen der sogenannten „Dialektwelle“ (KREMER / VAN CAENEGHEM 2007, 132) aus den 1970er und 1980er Jahren.¹

Eines haben die angeführten Beispiele jedoch gemeinsam: Sie fallen allesamt ausschließlich in den Rezeptionsbereich, die Beispiele lassen sich alle dem passiven Sprachgebrauch und zudem der Schriftsprache zuordnen. Inwiefern nutzen die Sprecher bzw. potentiellen Sprecher des Plattdeutschen ihre Sprache wirklich? Wie viele Sprecher gibt es noch? Beim Plattdeutschen handelt es sich heute um eine aussterbende Sprache, das ist in der Wissenschaft weithin anerkannt – WIRRER (1998, 309) nennt sie „hochgradig moribund“². Offensichtlich ist dies natürlich auch im Alltag: Man trifft nur wenige junge Elternpaare, die ihre Kinder auf Niederdeutsch erziehen. Letztlich muss man also fragen: Wie kann es zu dieser Diskrepanz zwischen scheinbarer Popularität und langsam einerschreitendem Sprachtod kommen?

In den letzten Jahren und Jahrzehnten wird vermehrt über dieses Thema diskutiert; Anstöße dazu stellen beispielsweise eine der letzten großflächig durchgeführ-

1 Für MATTHEIER (1980, 172) besteht die von ihm als „Mundartwelle“ betitelte Erscheinung „in einer Ausdehnung dialektaler oder dialektnaher Sprachvarietäten in Bereiche hinein, die vorher durch standardsprachliche Varietäten abgedeckt waren.“

2 Eine Definition zu einer moribunden Sprache liefert HIMMELMANN (2009, 28): “Moribund languages are here defined as languages whose domains of use are already extremely limited and, in particular, do not include any longer regular verbal interactions with children.”

ten Studien zum Gebrauch des Niederdeutschen, die GETAS-Befragung,³ und die Aufnahme des Niederdeutschen in die Charta der europäischen Regional- oder Minderheitensprachen⁴ dar. Neben der GETAS-Studie wurden auch andere Erhebungen durchgeführt, die sich größtenteils auf standardisierte Befragungen der Sprecher stützen. Versteht man den Rückzug des Plattdeutschen aus dem alltäglichen Gebrauch jedoch als einen Fall von Sprachwechsel – was selten so explizit in der Niederdeutsch-Forschung getan wird, wie die Sichtung der Fachliteratur zeigt –, folgt daraus die Einsicht und die Notwendigkeit, dass eine entsprechende Erhebung tiefer gehen muss. Nur mit einer qualitativen Studie lässt sich gewährleisten, dass die Einstellungen und Verhaltensweisen der einzelnen Sprecher angemessen dokumentiert werden.

Aus diesem Grund basiert der vorliegende Aufsatz auf einer qualitativen Erhebung. Um neben Gesprächsgewohnheiten auch Einstellungen und Meinungen mit in die Analyse einbeziehen zu können, wurde als empirische Grundlage eine Art ethno-linguistische Skizze gewählt. Dazu wurden Interviews geführt, auf Beobachtungen wurde aus Zeitgründen allerdings verzichtet. Ziel ist es, anhand einer Ethnographie des Sprechens zu ermitteln, in welchen Bereichen im Beispielort Hahlen Plattdeutsch genutzt wird und in welchen nicht – und welche Gründe dafür vorliegen.

Die Vorgehensweise der Ethnographie des Sprechens geht auf Dell H. HYMES zurück und stützt sich auf folgende Grundlage: “Speech cannot be omitted from a theory of human behavior, or a special theory for the behavior of a particular group.” (HYMES 1968, 130) HYMES beschreibt sie folgendermaßen: “The ethnography of speaking is concerned with the situations and uses, the patterns and functions, of speaking as an activity in its own right.” (Ebd., 101) Die vorliegende Untersuchung ging in Interviews daher der Frage nach, welche ungeschriebenen Gesetze der Sprachnutzung und welche Einstellungen zur Mundart innerhalb der Hahler Sprachgemeinschaft bestehen. Teilweise wurden die Interviews mitgeschnitten. Da aber ein Aufnahmegerät häufig zu Hemmungen der Interviewpartner führte, wurden die Gespräche überwiegend stichpunktartig protokolliert und anschließend um ein Gedächtnisprotokoll ergänzt. Nach Abschluss der Gesprächsreihe wurden die Angaben zur weiteren Verwendung in eine tabellarische Übersicht gebracht. Eines darf man beim Umgang mit den so erhobenen Daten nicht vergessen: Sie unterliegen einer Art ‚blindem Fleck‘. Es fällt den Sprechern manchmal schwer, reflektiert über ihre eigenen sprachlichen Gewohnheiten Auskunft zu geben, besonders wenn sie sich dabei an weit zurückliegende Zeiten erinnern müssen. Oft müssen Informationen im Gespräch erneut erfragt und in der Auswertung hinterfragt werden.

3 Gesellschaft für angewandte Sozialpsychologie mbH, ein 1957 gegründetes deutsches Meinungsforschungsinstitut, das seit dem Zusammenschluss mit den Instituten GFM, WBA und INRA mittlerweile unter dem Namen Ipsos operiert (vgl. GROBKOPF 1993, 9 sowie <http://www.ipsos.de/>). In der Fachliteratur wurden die Ergebnisse der GETAS-Studie häufig aufgegriffen und diskutiert.

4 1998 wurde Niederdeutsch in die *European Charter for Regional or Minority Languages* aufgenommen. Diese Charta der Europäischen Union ist ein Versuch zum Sprachen- und damit Kulturschutz (vgl. Council of Europe 1992).

Seit 1973 ist Hahlen ein Bezirk der Stadt Minden (vgl. BRANDHORST et al. 1996). In dieselbe Zeit fällt die Untersuchung Frankes des Mindener Raums, der für den Stadtbereich, in dem auch Hahlen liegt, feststellt, dass er „nicht mehr als überwiegend agrarbäuerlich zu bezeichnen [ist], doch spielt der Anteil bäuerlich tätiger Menschen noch eine große Rolle“ (FRANKE 1972, 177). Heute wohnen gut 3800 Menschen in Hahlen.⁵

Dass Minden und damit auch Hahlen Teil des niederdeutschen Sprachgebiets ist, steht außer Frage. Geographisch und administrativ gehört Hahlen zu Ostwestfalen-Lippe, nach WIRRER (1992, 124) eines jener „Gebiete, in welchen das Niederdeutsche sehr stark im Rückzug begriffen ist“.

Schon 1953 stellt HARTWIG (1953, 5) für die Sprachsituation Mindens fest: „Heute gibt es allerdings kaum noch geborene Mindener, die ein von Mindener Eltern ererbtes Platt sprechen.“ Das Vorwort FREDERKINGS zu seinem 1939 erstmals erschienenen plattdeutschen Wörterbuch lässt schon auf einen vor dem Zweiten Weltkrieg zu beobachtenden Rückzug der Mundart in Hahlen schließen:

Es [das Wörterbuch] soll unsere plattdeutsche Sprache, die edle Schwester des Hochdeutschen schätzen und erhalten helfen, es soll der Mitwelt den hohen geistigen Stand unseres Bauernvolkes und seiner Vorfahren auch in der Sprache dartun und mit seinen 9500 Wörtern die Ebenbürtigkeit ihrer Sprache mit der der Gebildeten beweisen und zugleich als Kulturzeugnis ihren jetzigen Stand und die jetzige Form der Nachwelt überliefern. (FREDERKING 2005, VI)

Wenn explizit auf die Erhaltung des Plattdeutschen als Aufgabe des Wörterbuches hingewiesen und hinzu noch eine derart defensive Stellung eingenommen wird, wird deutlich, dass das Plattdeutsche bereits 1939 mit einem offensichtlichen Prestigeverlust zu kämpfen hatte. Plattdeutsch als Sprache der Bauern steht derjenigen der Gebildeten gegenüber. Eine solche Einschätzung von einem Plattdeutsch-Sprecher zu hören, zeigt eindrücklich, wie gebrochen das Selbstbewusstsein der Sprechergemeinschaft gewesen sein muss.

Dieser Aufsatz soll untersuchen, wie die sprachliche Situation in Hahlen heute aussieht. BRENZINGER konstatiert: “The process of language replacement usually takes at least three generations.” (BREZNINGER 2000, 282) – Inwiefern diese Aussage auch auf Hahlen zutrifft, wird der Aufsatz zeigen.

Im nun folgenden Abschnitt wird als Grundlage ein kurzer Überblick über die internationale Sprachwechselforschung gegeben. Der Schwerpunkt der Darstellung liegt auf dem Aspekt der Identität, der für die Auswertung der vorliegenden Studie relevant ist. In Abschnitt 3 werden wichtige Studien und Erkenntnisse der Niederdeutsch-Forschung vorgestellt. Im letzten Abschnitt soll schließlich der Gebrauch des Plattdeutschen in Hahlen skizziert und auf Grundlage der Fachliteratur ausge-

5 Vgl. die Angaben auf der Homepage Mindens unter <http://www.minden.de> [Zugriff: 28. 04. 2011].

wertet werden. Der Fokus liegt zudem auf den Einstellungen der Sprecherinnen und Sprecher, also auf ihren Motiven für den konkreten Sprachgebrauch.

2. Internationale Sprachwechselforschung: Sprache und Identität

Die Sprachwechselforschung ist innerhalb der Sprachwissenschaft noch eine recht junge Disziplin. Nachdem die Grundlagen schon ab den 1950er Jahren in der Soziolinguistik gelegt worden waren,⁶ begann die empirisch fundierte Forschung Ende der 1970er Jahre (vgl. SASSE 1992, 7). Interessanterweise finden dabei eher anthropologische und ethnologische Methoden Anwendung als genuin soziologische bzw. soziolinguistische. Die These „language shift reflects basic changes in the structure of interpersonal relations rather than mere alterations in the extralinguistic environment“ (GUMPERZ 1977, 102) dient dabei als Grundlage.

Was genau ist nun aber unter ‚Sprachwechsel‘ zu verstehen? FASOLD stellt folgende Definition auf: „Language *shift* simply means that a community gives up a language completely in favor of another one.“ (FASOLD 1984, 213) Sprachtod als Folge von Sprachwechsel sieht er demnach als gegeben, wenn „a community shifts to a new language totally so that the old language is no longer used“ (ebd.). SASSE geht noch einen Schritt weiter und hält fest: „For the present purpose my proposal is to define the final point of language death as the cessation of *regular* communication in the language“ (SASSE 1992, 18, Hervorhebung C.T.).

Natürlich müssen einflussreiche zeitgeschichtliche Umstände in der Analyse eines Sprachwechselszenarios beachtet werden, doch man darf, wie oben in GUMPERZ' Zitat angeklungen, nicht bei äußeren Faktoren stehen bleiben. Sprache ist „the primary index, or symbol, or register of identity“ (CRYSTAL 2005, 40).

Mit dem Stichwort ‚Identität‘ ist man an einem wichtigen Punkt der Sprachwechselforschung angekommen. Zwei Studien belegen den Zusammenhang zwischen Sprache und Identität besonders deutlich: Jan-Petter BLOM und John J. GUMPERZ (1972) untersuchen das Phänomen des Codeswitching⁷ in den Gesprächen in einer Sprachgemeinschaft in Norwegen und Don KULICK (1992) konzentriert sich in Gapun, einem kleinen Dorf in Papua Neu-Guinea, vor allem auf die sozialpsychologischen Konzepte, die die Dorfbewohner mit ihrer Sprache in Verbindung bringen. Beide Studien belegen den Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit einer Person zu einer bestimmten Gruppe bzw. zwischen dem Wunsch oder dem Selbstverständnis, dieser Gruppe anzugehören, und ihrer Sprachwahl.

6 Maßgeblich waren hier u. a. Charles FERGUSON (1973), Uriel WEINREICH (1964) und Joshua FISHMAN (1965).

7 Die Definition von Codeswitching ist in der Sprachwissenschaft umstritten. Häufig wird auf POPLACK (2007, 214) zurückgegriffen: „Code-switching is the alternation of two languages within a single discourse, sentence or constituent.“ MYERS-SCOTTON (2000, 217) sieht Codeswitching als gegeben, wenn „fluent bilinguals sometimes engage in code-switching by producing discourses which, in the same conversational turn or in consecutive turns, include morphemes from two or more of the varieties in their linguistic repertoire.“

In Hemnesberget, einer Kleinstadt im Norden Norwegens, untersuchten BLOM und GUMPERZ anhand von Beobachtung von Gesprächsrunden und Befragungen die Verwendung der beiden in der Stadt gesprochenen Varietäten des Norwegischen. Ranamål gehört einer nordnorwegischen Dialektgruppe an; von den norwegischen Standardvarietäten Bokmål und Nynorsk ist lediglich Bokmål in Hemnesberget geläufig. Als Zeichen von „local independence and distinctness of folk culture“ (BLOM / GUMPERZ 1972, 411) genießt Ranamål hohes Ansehen und wird im privaten Umfeld als Muttersprache erlernt und als Verkehrssprache genutzt. Der Dialekt kann sich halten, weil sich die Bewohner Hemnesbergets stark mit ihrer Herkunft identifizieren und ihn verwenden, um sich als dem „local team“ (ebd., 419) zugehörig zu klassifizieren: “The dialect is an important marker of their common culture” (ebd., 418).

KULICK stößt in Gapun in Papua Neu-Guinea auf eine gegensätzliche Sprachsituation. Die maßgebliche Fragestellung für seine Forschung lautet: “Why and how do people come to interpret their lives in such a way that they abandon one of their languages?” (KULICK 1992, 9) Die Fokussierung auf den Sprachgebrauch *von* Kindern bzw. *mit* Kindern stellt seinen Schwerpunkt dar (vgl. ebd., 11ff.).

Die ursprüngliche Sprache des Dorfes wird Taiap genannt. In der Zeit des Imperialismus ist außerdem Tok Pisin mit einem großen Anteil englischer Wörter als Verkehrssprache aufgekommen. Ein Sprachwechselszenario liegt zur Zeit von Kulicks Aufenthalt vor Ort eindeutig vor: Kein Kind unter zehn Jahren kann fließend Taiap sprechen. Die Besonderheit besteht darin, dass die erwachsenen Gapuner nach eigenen Aussagen Taiap sehr schätzen und verständnislos vor der Tatsache stehen, dass ihre Nachfahren die Sprache nicht erlernen: “There has been no conscious effort on anyone’s behalf not to teach their children Taiap” (ebd., 7).

Die Grundlage dieses Szenarios ist folgende Feststellung KULICKS: “[T]he villagers of Gapun welcome change” (ebd., 160). Mit der Kolonialisierung Papua Neu-Guineas gehen die Christianisierung und die Alphabetisierung der Bewohner einher. Schulen werden errichtet und für möglichst viele Kinder zugänglich gemacht. Dieser Fortschritt ist für die Gapuner eng mit Tok Pisin verknüpft und stellt für sie die Route nach Europa und gleichzeitig zum Erfolg dar.

“[T]his shift is occurring *against* the expressed desires and wills of village parents” (ebd., 14) – darin besteht die Paradoxie dieses Sprachwechselszenarios. Sowohl in der Kommunikation mit Erwachsenen als auch in der Interaktion mit Kindern werden von den Gapunern beide Sprachen eingesetzt (vgl. ebd., 194f.). Ohne sich dessen bewusst zu sein, nutzen jedoch alle Gapuner vermehrt Tok Pisin in Anwesenheit ihrer Kinder. In besonderem Maße tritt diese Tendenz zutage, wenn sie die Kinder gezielt und eindringlich anzusprechen versuchen. Von Geburt an hören die jungen Gapuner demnach beide Sprachen in ihrem Umfeld, wobei Tok Pisin vorherrschend ist. Ohne sich darüber im Klaren zu sein, haben die Sprecher ihr Sprachverhalten zugunsten von Tok Pisin geändert – und dieses neue Sprachverhalten wird natürlich an die nachfolgenden Generationen weiter gegeben. “So, what in actual practice comes to be ‚suppressed‘ in growing up is the Taiap language.” (Ebd., 257)

Diese beiden Beispiele veranschaulichen den Gegensatz zwischen endozentrischen und exozentrischen Sprachgemeinschaften, den SCHILLING-ESTES und WOLFRAM aufgreifen:

To maintain a minority language as a vital means of communication, speakers must be endocentric (that is, focused on their own internal norms rather than those of the encroaching majority) and they must place a high value on their language as a symbol of their endocentric culture. (SCHILLING-ESTES / WOLFRAM 1999, 517)

Gerade dieser von den beiden Autoren herausgestellte Gegensatz zwischen endozentrischen und exozentrischen (vgl. ebd., 510), also zwischen offenen und geschlossenen Gesellschaften, ist es, über den sich extralinguistische Kriterien zuerst auf die Vorstellungswelt der Sprecher und somit auch auf den Sprachwechsel auswirken.

Der nächste Abschnitt soll zeigen, inwiefern der Aspekt der Identität in der Forschung zum Gebrauch des Niederdeutschen aufgegriffen wird.

3. Forschung zum Gebrauch des Niederdeutschen

Im Jahr 1998 hat das Niederdeutsche eine offizielle Anerkennung als Sprache erhalten.⁸ Niederdeutsch wird in die *European Charter for Regional or Minority Languages* (Europäische Charta für Regional- oder Minderheitensprachen) aufgenommen. Mit dieser EU-Maßnahme sollen bedrohte Regional- und Minderheitensprachen geschützt werden, um Europas kulturellen Reichtum und seine Traditionen zu bewahren und dem europäischen Prinzip der Demokratie und der kulturellen Vielfalt sowie dem Schutz der Menschenrechte zu folgen (vgl. Council of Europe 1992, 2). Inwiefern die Charta die Situation des Plattdeutschen tatsächlich zu ändern vermag, bleibt fraglich. Es wird zwar ein Maßnahmenkatalog aufgeführt, dieser wirkt aber einerseits sehr unrealistisch und ihm haben andererseits nicht alle Bundesländer verbindlich zugestimmt.⁹ Aufgrund dieser Aspekte erweckt für GOOSSENS (2005, 36) die Charta „den Anschein eines Lippenbekenntnisses, um das Gesicht zu wahren“. In die gleiche Richtung geht MENGES Kategorisierung als „Sprachenschutz, der nicht

8 Innerhalb der Sprachwissenschaft herrscht dagegen Uneinigkeit über den Status. GOOSSENS (1973, 23) z. B. betrachtet die heutige Form des Niederdeutschen als Dialektverband, NIEBAUM (1986, 22) als „Sammelbezeichnung für eine Reihe von Dialekten“, s. dazu auch WIRRER (1998; 2000). Vgl. zur Sprachgeschichte NIEBAUM (1986, 8f.); WIRRER (2000, 131f.).

9 Unter Teil III werden in der Charta Maßnahmen u. a. in den Bereichen Bildung, Recht und Kultur aufgelistet, die zur Stärkung der Regionalsprachen dienen sollen. Dazu gehören beispielsweise solche wie die betreffende Sprache in Bildungs- und Rechtsinstitutionen einzusetzen etc. (vgl. Council of Europe 1992, 5ff.). Im Gegensatz zu Bremen, Hamburg, Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern und Schleswig-Holstein hat sich Nordrhein-Westfalen nicht zur Einordnung des Plattdeutschen in diesen dritten Teil der Charta und damit gegen einen expliziten Maßnahmenkatalog entschieden. Für weiterführende Informationen zur Bewertung der Charta vgl. MELLADO BLANCO (1998).

durch den Erhaltungswillen der Sprecher getragen wird“ (MENGE 1995a, 49) und deshalb nicht erfolgreich sein kann.

Dass das Plattdeutsche schon zu Beginn des Zweiten Weltkriegs in vielen Kreisen wenig positiv eingeschätzt wurde, zeigt die Untersuchung SCHULTE KEMMINGHAUSENS. Um sich ein Bild vom Stand des Plattdeutschen in Westfalen machen zu können, verteilte er Fragebögen an Volksschulen. Ein hervorstechendes Ergebnis ist die Meinung vieler Westfalen, dass „die Mundart weniger fein und ein Zeichen von sozialer Rückständigkeit“ sei (SCHULTE KEMMINGHAUSEN 1939, 101). Als wesentlichen Einfluss auf diese Einstellung bezeichnet er die Einführung der allgemeinen Schulpflicht im 18. Jahrhundert, seit der in der Interaktion mit Kindern zunehmend Hochdeutsch gesprochen wird. Eltern glaub(t)en, „dadurch ihnen [den Kindern] das Fortkommen in der Schule zu erleichtern“ (ebd., 100).

Die schon angesprochene GETAS-Studie zur Vitalität und Nutzung des Plattdeutschen wurde 1984 von der Bremer Gesellschaft für angewandte Sprachpsychologie durchgeführt. Vertreter der Universitäten Hamburg, Kiel, Göttingen und Münster wollten untersuchen, inwiefern Plattdeutsch einerseits noch gesprochen werden kann, andererseits tatsächlich noch gesprochen wird und ob es als „Kulturfaktor“ (GROBKOPF 1993, 15) noch eine Rolle spielt. Zwischen Mai und Juli 1984 führten professionelle Demographen nach mehrjähriger Vorbereitungszeit 2.140 Befragungen in den Bundesländern bzw. Regionen Schleswig-Holstein, Hamburg, Nordniedersachsen und Bremen, Südniedersachsen und Westfalen durch. Seitdem sind mittlerweile 25 Jahre vergangen, trotzdem ist es wichtig, die Ergebnisse dieser Studie im Folgenden kurz zu umreißen – eine Studie in dieser Breite, die so stark diskutiert worden wäre wie die GETAS-Studie, hat es danach nicht mehr gegeben (vgl. ebd., 15ff.).

Die Interpretationen der GETAS-Studie fallen sehr unterschiedlich aus. Schon die Angaben zu Sprecherzahlen variieren stark und reichen von 10 Millionen (MENGE 1995a, 45) über 5,6 bzw. 3,3 Millionen (STELLMACHER 1987, 20) hin zu einer kritischen Schätzung von nur 2 Millionen, die sich des Plattdeutschen „in nennenswerter Häufigkeit bedienen“ (WIRRER 2000, 137; vgl. auch WIRRER 1998, 313).¹⁰

Ansonsten enthalten die erhobenen Daten keine großen Überraschungen. Wichtig zu nennen ist noch die positive Einstellung fast aller Befragten: Hatte das Plattdeutsche früher ein negatives Prestige, wird es in den 1980er Jahren mit Sympathien betrachtet, Plattdeutsch-Sprecher gelten als „Träger lebendigen Überlieferungsgutes“ (GROBKOPF 1993, 116). Es hat sich ein Bewusstsein für die Mundart und daraus resultierend ein Erhaltungswunsch entwickelt – so scheint es zunächst.

Der bedeutendste Aspekt, im Hinblick auf den vorliegenden Aufsatz, ist letztlich der der Weitergabe an Nachfahren. Auch nach MENGE (2007, 138) kann Sprach-erhalt nur so gelingen: „Spracherhalt [...] ist ganz wesentlich an die ungesteuerte

¹⁰ An dieser Stelle zeigt sich ein weiteres Mal die Problematik der standardisierten Abfrage von Sprachgewohnheiten. Antworten wie „ein wenig“ auf die Frage, ob man Plattdeutsch spreche, lassen sich schwer in Zahlen fassen. Es bleibt viel Interpretationsspielraum.

Weitergabe einer Sprache von einer Generation an die nächste gebunden“. Aus diesem Grund widmet er sich der differenzierten Analyse der unveröffentlichten Antworten auf die Frage 26 der Studie „Wie ist es bei Gesprächen mit Ihren Kindern?“ (vgl. MENGE 1995a, 45ff.; 1995b, 658ff.). Die Ergebnisse sind ernüchternd: Letztlich sprechen weniger als zehn Prozent derjenigen, die die Fähigkeit dazu besitzen, mit ihren Kindern Platt.

Die Situation des Plattdeutschen lässt sich demnach folgendermaßen zusammenfassen: Platt wird in der Familie und der Nachbarschaft, mit Freunden und Bekannten gesprochen; manchmal zudem noch in Berufsfeldern wie dem Handwerk und in der Landwirtschaft (vgl. WIRRER 2000, 137). Die klassischen Dorfstrukturen sind jedoch immer seltener zu finden, ebenso Großfamilien bzw. Mehr-Generationen-Haushalte. Das Plattdeutsche verliert somit immer mehr an Boden (vgl. auch REERSHEMIUS 2002, 175f.).

Weitere Untersuchungen, die später durchgeführt wurden und sich auf einen kleineren geographischen Radius beschränken als SCHULTE KEMMINGHAUSEN und die GETAS-Studie, bestätigen diesen Trend. Dass eine Diskrepanz zwischen dem Wunsch, Kinder mögen Plattdeutsch erlernen, und der Tatsache, dass keine oder nur wenige Sprecher die Mundart in der Interaktion mit Kindern nutzen (vgl. dazu u. a. ERDMANN 1992), herrscht, belegt auch die Erhebung von Gertrud REERSHEMIUS in Campen, einem Dorf in der Nähe von Emden. Auf die Frage „Sollten die Kinder mit Niederdeutsch als Muttersprache aufwachsen?“ (REERSHEMIUS 2004, 95) antworteten 38,5 % der 15- bis 30-Jährigen und 70,3 % der über 61-Jährigen mit „Ja“ – dieses Antwortverhalten steht im krassen Gegensatz zur Realität, in der nur wenige die Mundart im Umgang mit den Nachkommen nutzen. Offenbar treffen hier zwei nur schwer miteinander zu vereinbarende Haltungen aufeinander: einerseits die Sympathie für das Plattdeutsche und die damit verbundene Kultur, andererseits die unterschwellige Angst vor Stigmatisierung (vgl. ebd., 92ff.).

Sprache und Identität sind auch bei REERSHEMIUS ein wichtiges Thema: Als identitätsstiftend betrachtet sie die Möglichkeit „positiver Abgrenzung einer Gruppe (Peergroup, Region, Nation etc.) von der Mehrheit durch die Betonung von kulturellen oder/und sprachlichen Besonderheiten“ (ebd., 127). Indem man sich bewusst einer Gruppe und ihren Spezifika zuordnet, reduziert man die Vielfalt in seinem Umfeld und umgeht damit verbundene Entscheidungsschwierigkeiten.¹¹ REERSHEMIUS beobachtet in Campen zwei hervorstechende Manifestationen des bewusst unternommenen Versuches, sich zu seinem Wohnort oder allgemeiner zur Region Ostfriesland zu bekennen: „Alibi-Codeswitching“ und die „emblematische Verwen-

11 Auf internationaler Ebene beschäftigt sich vor allem Andrée TABOURET-KELLER mit dem Zusammenhang zwischen Sprache und Identität und hält dazu fest: „Every person exploits different layers of identities, forming more or less frequent change and replacement, others being more or less permanent throughout the life span and across social and cultural space. We are identified, and identify ourselves, within the large space of the society of our time, within the different groups – institutional, professional, friends, etc. – we belong to, within the surroundings of our home, our office, our car, our out-of-door outfits, etc.“ (TABOURET-KELLER 2000, 316)

„dung“ des Plattdeutschen, also die vermehrte Verwendung von einzelnen Wörtern im öffentlichen Bereich, beispielsweise im Tourismus. Unter Alibi-Codeswitching versteht sie den Wechsel zu einem ‚frisianisierten‘ Hochdeutsch mit Betonung des ostfriesischen Akzents (vgl. ebd., 124ff.). In beiden Fällen wird jedoch nicht der alltägliche Sprachgebrauch gesteigert, vielmehr ist Plattdeutsch in diesem Zusammenhang „zu einem Accessoire geworden“ (ebd., 127).

Ludger KREMER und Veerle VAN CAENEGHEM untersuchten 2001 den Kreis Borken im Westmünsterland unter der Leitfrage „Wer spricht zu wem über was bei welcher Gelegenheit auf welche Weise – und wie wird sich das in Zukunft entwickeln?“ (KREMER / VAN CAENEGHEM 2007, 113). Auch sie diagnostizieren wie REERSHEMIUS eine eindeutige Diskrepanz zwischen der Wertschätzung des Plattdeutschen und dem eigenen Sprachgebrauch. Am deutlichsten zeigt sich dieser Gegensatz zum wiederholten Male in der Interaktion mit Kindern: 44,4 % sind dafür, mit Kindern Plattdeutsch zu sprechen, nur 11,8 % tun es wirklich (vgl. ebd., 120). Bis heute hat der Dialekt seinen „Armeleutegeruch“ (ebd., 128) scheinbar nicht überwunden, die Konnotation mit Bildungsrückstand und den Attributen „unzeitgemäß“ und „provinziell“ besteht weiterhin. KREMER und VAN CAENEGHEM schreiben dem Plattdeutschen im Kreis Borken deshalb die Funktion eines „Kulturdialektes“ zu, „eine Mundart, die nicht mehr als Alltagssprache [...], sondern mehr oder weniger ausschließlich in [...] kulturellen Nischen gebraucht wird, d. h. in bewusst herbeigeführten Situationen mit dem ausdrücklichen Ziel der Erhaltung und Pflege dieser Sprachvarietät“ (ebd., 139).

4. Das Plattdeutsche in Hahlen

4.1. Erhebung und Methode

Für die Ethnographie im ostwestfälischen Hahlen wurden im Zeitraum von August bis Dezember 2008 14 Personen im Alter von 17 bis 84 Jahren interviewt und zum Teil dabei aufgenommen. Einen Überblick über die interviewten Sprecher vermittelt Tabelle 1.

Sprecher/ Sprecherin	Geburtsjahr	Gebürtiger Hahler/ Gebürtige Hahlerin	Platt-Sprecher/ Platt-Sprecherin
W.D.	1925	-	(-)
W.W.	1926	+	+
Er.T.	1927	+	+
H.R.	1935	+	+
H.B.	1936	+	+
Ch.S.	1937	(+)	+
F.H.	1953	+	+
E.R.	1953	(+)	+
U.T.	1953	+	+

R.T.	1962	+	±
El.T.	1963	+	-
J.T.	1967	+	±
Ca.S.	1979	+	±
M.M.	1991	+	-

- (-) W.D. spricht heute kein Platt mehr, hat es aber gelernt, als er nach Hahlen kam
 (+) Ch.S. und E.R. wohnen nicht seit ihrer Geburt in Hahlen, nun aber schon seit vielen Jahren
 ± Semi-Sprecher¹²

Tabelle 1: Übersicht über die befragten Personen

Die Gespräche fanden in der Regel bei den Untersuchungsteilnehmern zu Hause statt. Wenn es sich anbot – beispielsweise im Fall von E.R. und Ca.S., Mutter und Tochter –, sprach ich mit zwei Personen gleichzeitig; ansonsten waren es Einzelgespräche. Als Basis diente der folgende offene Leitfaden.

Interview-Leitfaden

1. Persönliche Angaben:
 - Geburtsjahr
 - Geburts- und Wohnort
 - Ausbildung und Beruf
2. Kontakt mit Plattdeutsch:
 - Wann haben Sie Plattdeutsch gelernt?
 - Von wem?
 - Wo haben Sie früher Platt gesprochen?
3. Heutige Situation:
 - Mit wem sprechen Sie heute noch Platt?
 - Wo?
 - Wo auf keinen Fall?
4. Weitergabe:
 - Haben Sie mit Ihren Kindern Platt gesprochen?
 - Warum/warum nicht?
 - Würden Sie heute wieder genauso vorgehen?

¹² Ein eindeutiges Anzeichen für einen stattfindenden Prozess von Sprachwechsel sind Semi-Sprecher (*semi-speaker*; vgl. DORIAN 1997, 24). Im vorliegenden Aufsatz werden darunter sowohl die Sprecher einer regressiven Sprache verstanden, die nie eine muttersprachliche Sprachkompetenz erreicht haben oder diese Sprache aktuell nicht mehr sprechen, als auch die Sprecher mit ausschließlich passiver Kompetenz.

5. Einstellung:

- Wie wichtig ist Ihnen Plattdeutsch?
- Was verbinden Sie damit?
- Wo sollte gesprochen werden?
- Allgemein: Wie schätzen Sie die heutige Sprachsituation ein?
- Gründe dafür?
- Wie stehen Sie dem aktuellen Rückgang des Plattdeutschen gegenüber?

Den Ort Hahlen habe ich aus rein persönlichen Gründen für diese Untersuchung ausgewählt, weil mit der Wahl dieses Ortes einige Vorteile verknüpft waren: Es ist der Geburtsort meines Vaters; außerdem verbrachte er seine Kindheit und Jugend dort. Einerseits war mir das Dorf durch meine Besuche vertraut, andererseits konnte ich auf die Hilfe einiger Familienmitglieder und auf ihre Vermittlung an Bekannte zurückgreifen. Daneben habe ich Gespräche mit dem Ortsheimatpfleger Hahlens geführt, der mich ebenfalls an weitere Sprecher verwies. Insgesamt wurden mehr Sprecher und Semi-Sprecher des Plattdeutschen als Nicht-Sprecher befragt. Nur aus Sicht der Mitglieder der Sprachgemeinschaft lässt sich angemessen untersuchen, warum eine Sprache nicht an nachfolgende Generationen weitergegeben wird.

4.2. Der Gebrauch des Hahler Platt

Dieses Kapitel schildert, wie sich der Gebrauch des Platt in Hahlen gewandelt hat. Untrennbar damit verknüpft sind die Einstellungen der Sprecher, die den Ausschlag für die Sprachwahl geben. Die Brücke zwischen beiden Aspekten schlägt die Auswertung (Abschnitt 4.3.). Die Angaben beruhen auf den Aussagen der Sprecher, die in den Interviews die sprachliche Situation von ihrer Kindheit und Jugend bis zum Zeitpunkt des Interviews reflektiert haben. Inwiefern diese Reflexion immer mit Tatsachen gleichgesetzt werden kann, ist schwer einzuschätzen. Durch gezieltes Nachfragen während der Interviews und den anschließenden Vergleich mit Aussagen anderer Sprecher ergibt sich aber ein insgesamt schlüssiges Bild.¹³

13 Die Befragten werden in diesem Aufsatz in drei Gruppen eingeteilt. Diese Kategorisierung fußt vor allem auf einer diachronen Perspektive (auf Grundlage der Geburtsjahrgänge) und unterscheidet zwischen der Vorkriegsgeneration (sechs bzw. fünf Sprecher mit den Geburtsjahren von 1925 bis 1937), der Nachkriegsgeneration (repräsentiert durch drei Sprecher, die alle 1953 geboren wurden) und der jüngeren Generation (fünf Sprecher, geboren zwischen 1962 und 1991). Neben dem Alter der Befragten spielen noch andere Kriterien eine Rolle: In der Vorkriegsgeneration war die Weitergabe des Plattdeutschen an die Kinder der übliche Weg. Die Nachkriegsgeneration hingegen weist ein heterogenes Bild auf, hier finden sich die letzten Muttersprachler. In der jüngeren Generation schließlich bilden schon Semi-Sprecher die Ausnahme, der Großteil der Mitglieder wächst einsprachig mit Hochdeutsch auf.

4.2.1. Vorkriegsgeneration

Die Hahler der Vorkriegsgeneration wuchsen mit Plattdeutsch als Muttersprache auf. Hochdeutsch stand im Hintergrund und wurde nur dann gehört, wenn die Eltern beispielsweise mit Amtspersonen sprachen oder zum Arzt oder in die Kirche gingen. Einzige Ausnahme ist hier W.D., der aus Pommern stammt.

In der Schule – größtenteils wurde die Volksschule besucht – begann mit dem Lesenlernen und dem Schriftspracherwerb auch die konsequente Heranführung an Hochdeutsch. Dies bereitete jedoch niemandem Probleme und wurde als völlig natürlich empfunden. „In der Schule sprach man in der Pause auf dem Schulhof Platt, im Unterricht natürlich Hochdeutsch. Das war eben so.“ (H.R.)

Mit dem Zweiten Weltkrieg änderte sich die Situation. Die Bevölkerung Hahlens durchmischte sich, es siedelten sich kurzfristig Evakuierte und längerfristig Flüchtlinge und Vertriebene hier an. Zudem wurden natürlich auch Hahler Bürger als Soldaten eingesetzt. In beiden Fällen intensivierte sich der Kontakt mit Bevölkerungsgruppen, die kein, nur wenig oder ein anderes Platt sprachen. In solchen Situationen war das Hochdeutsche die gemeinsame Schnittmenge und fand folglich Anwendung. Nun nutzten sowohl Kinder als auch Erwachsene regelmäßig Hochdeutsch in ihrem Nahbereich: beim Spielen auf der Straße, im Gespräch mit Nachbarn und Freunden. „Mit Flüchtlingen und Evakuierten sprach man automatisch Hochdeutsch, das war quasi der gemeinsame Nenner.“ (H.B.) Viele der im Zuge des Krieges in die Region Gekommenen blieben dort auch nach 1945, Hochdeutsch drang somit nicht nur kurzfristig in den privaten Sprachgebrauch ein. Auf der anderen Seite waren es nicht die Zugezogenen, die erwarteten, dass man mit ihnen Hochdeutsch spricht. W.D. aus Pommern kam nach seiner Kriegsgefangenschaft ins Mindener Land. Zu Beginn lebte und arbeitete er drei Jahre lang auf einem Bauernhof, auf dem ausschließlich Platt gesprochen wurde. Er übernahm die Mundart. „Alle auf dem Hof sprachen Platt, da habe ich es eben mit der Zeit auch gelernt.“ (W.D.)

Weitere Domänen, die das Hochdeutsche dominierte, waren Behörden und offizielle Anlässe sowie der Arbeitsplatz. Verstärkt wurde diese Tendenz in der Zeit des Nationalsozialismus, in der Behördengänge sowie die Relevanz von Anträgen und Formularen zunahm. Zudem handelte es sich bei der Hitlerjugend und verwandten Organisationen (z. B. Bund Deutscher Mädel für die weibliche Jugend) um zentral gesteuerte Gruppen, die häufig von Nicht-Einheimischen geleitet wurden und damit standardsprachlich geprägt waren. Im beruflichen Umfeld entschied die Art der Tätigkeit darüber, welche Sprache vorherrschte. Im Handwerk hielt sich das Plattdeutsche länger als in der Verwaltung. Aber auch das Pendeln nach Minden nahm zu – und die Stadt war natürlich schon länger standardsprachlich geprägt.

Den Unterschied zwischen Stadt und Land bringt Ch.S. in ihren Erzählungen zum Ausdruck. Wenn sie in ihrer Jugend mit einer Freundin in die Stadt fuhr, redete man im Flüsterton Platt miteinander, denn: „Niemand sollte hören, dass man vom Lande kam.“ (Ch.S.) Plattdeutsch fungiert demnach als Identifikationsmerkmal für

die Dorfgemeinschaft untereinander, aber eben auch nach außen – und in dem Fall scheint es stigmatisiert gewesen zu sein. Darüber hinaus zeigt sich so ein weiteres Mal das geringe Selbstbewusstsein der Sprecher und ihre defensive Haltung. Ähnlich ist folgende Situation, wieder von Ch.S. geschildert: Wollte sie ihren in der Stadt beschäftigten Mann anrufen, tat sie dies wie selbstverständlich auf Hochdeutsch. Ch.S.' Äußerungen implizieren, dass sie sich schon sehr früh der Tatsache bewusst war, die sie wie folgt selbst ausdrückt: „Wer etwas Besseres war oder sein wollte, sprach Hochdeutsch.“ (Ch.S.)

Heute sieht die Vorkriegsgeneration Plattdeutsch als ihre Muttersprache an und verbindet es mit Heimat. Weiterhin findet die Nutzung in der Regel im Nahbereich statt, wobei sie auch dort zurückgegangen ist. Mit alten Bekannten und Nachbarn aus dem Dorf wird wie bisher Platt gesprochen. „Mit alten Hahlern [alteingesessenen Hahlern, C.T.], Freunden und Familie spreche ich Platt.“ (H.R.) Doch insgesamt gibt es immer weniger Leute, die Platt beherrschen; somit trifft auch die Vorkriegsgeneration auf immer weniger plattdeutsche Gesprächspartner.

Ebenso verhält es sich in der Familie: Unter älteren Familienmitgliedern ist Platt noch geläufig. Häufig wird jedoch mit den Kindern Platt nicht mehr gesprochen, dann erst recht nicht mit Enkeln oder anderen jüngeren Verwandten. Diese Tendenz setzt sich ab den 1960er Jahren in Hahlen endgültig durch. Warum sie plötzlich überzeugt waren, mit den Kindern nicht mehr Platt sprechen zu sollen, wissen die Sprecher nicht. Einheitlicher Tenor ist ungefähr: „Plötzlich sprachen alle mit ihren Kindern Hochdeutsch.“ (Ch.S.) und „Es hieß, es sei besser so.“ (Er.T.)

4.2.2. Nachkriegsgeneration

Die Nachkriegsgeneration, also die Kinder der oben beschriebenen Sprechergruppe, bildet die letzte Generation, in der Plattdeutsch als Erst- bzw. Muttersprache auftritt – wobei es sich bei solchen Sprechern schon eher um Ausnahmen handelt. Lediglich mit einem der Interviewten, U.T., ist von Geburt an Platt gesprochen worden; die Eltern von E.R. und F.H. bevorzugten Hochdeutsch. Der Fall U.T.s scheint eine Ausnahme innerhalb seiner Generation zu sein: Seine Kindheit war zu einem Großteil vom Plattdeutschen geprägt. Er wuchs im Dorfkern Hahlens inmitten einer Großfamilie auf. Im Haus seiner Großmutter, Treffpunkt der Großfamilie, wurde Platt gesprochen: „In meiner Kindheit sprachen alle in meinem engsten Umfeld Platt.“ (U.T.) Trotzdem kam er schon vor seiner Einschulung mit Hochdeutsch in Kontakt und sprach es auch – beispielsweise mit dem Dorfpolizisten oder Zugezogenen. Mit Beginn der Grundschulzeit verstärkte sich der Kontakt zur Standardsprache noch. Der Großteil der Klassenkameraden sprach ausschließlich Hochdeutsch, vor allem später auf der Realschule und auf dem Gymnasium. Plattdeutsch entwickelte sich immer mehr zu einer Sprache, die man – auch in der Familie – nur mit Älteren sprach und sprechen konnte.

Im Gegensatz zu U.T. lernten F.H. und E.R. Platt von anderen Familienmitgliedern als ihren Eltern: Von Anfang an sprach E.R. mit ihrer Großmutter diese

Mundart; F.H. freundete sich mit Plattdeutsch im Vorschulalter während eines längeren Aufenthaltes auf dem Hof älterer Verwandter an. Obwohl seine Eltern zuvor nur Hochdeutsch mit ihm gesprochen hatten, unterhielt er sich mit ihnen nach seiner Rückkehr auf Platt. Trotzdem steht fest: Bei beiden ist Hochdeutsch die Erstsprache, wobei Plattdeutsch so früh präsent war, dass es durchaus als Muttersprache fungiert, nur eben nicht als erste. Die Familiensprache erfuhr in diesen Fällen eine Zweiteilung.

Dass der Gebrauch des Plattdeutschen einem jedoch auch Anerkennung einbringen kann, haben sowohl E.R. als auch F.H. erlebt. E.R. lebt seit der Eheschließung mit ihrem Mann auf einem Hof im Zentrum Hahlens. In diesem konservativen Umfeld fand sie in ihrem Schwiegervater und einigen Nachbarn dankbare plattdeutsche Gesprächspartner. Beginnt F.H., der als Tierarzt tätig ist, bei einem Arbeitseinsatz das Gespräch auf Platt, gerade während Hausbesuchen bei Landwirten, verschafft er sich damit einen gewissen Respekt. Trotzdem ist F.H. heute derjenige, der aus dieser Gruppe am wenigsten Platt spricht. „Ich habe gar nicht erst darüber nachgedacht, mit den Kindern Platt zu sprechen“ (F.H.), merkt er selbst an. Die Familiensprache mit seiner Frau und seinen zwei Töchtern ist Hochdeutsch.

U.T. und E.R. hingegen versuchen bewusst, Platt in ihren Alltag zu integrieren. E.R. ist seit einigen Jahren Mitglied der Hahler Laienspielgruppe, die plattdeutsche Stücke einstudiert. Interessanterweise ist aber auch in diesem Rahmen der Geltungsbereich des Plattdeutschen eingeschränkt: Die meisten Gespräche während der Proben und zum Beispiel Regieanweisungen finden auf Hochdeutsch statt. Trotzdem unterhalten sich sowohl U.T. als auch E.R. täglich auf Platt, und zwar zu Hause. Beide leben in einem Drei-Generationen-Haus, wobei es bei E.R. neben ihr und ihrem Mann die zwei nachfolgenden Generationen sind (ihre Tochter und deren Familie), bei U.T. die Schwiegereltern und seine engere Familie. Abgesehen davon gibt es noch weitere Parallelen: Beide Interviewten sprechen nie mit ihrem Ehepartner Platt, stattdessen aber mit den Schwiegereltern bzw. in E.R.s Fall mit dem Schwiegervater. Während es bei E.R. die Enkelkinder sind, mit denen sie heutzutage auf Platt kommuniziert, sind es bei U.T. die zwei Töchter. Seine Intention beschreibt U.T. folgendermaßen: Es gehe darum, die „Kultur des Plattdeutschen [zu] erhalten oder zumindest versuchsweise zu erhalten und den Kindern die Möglichkeit zu geben, es zumindest zu verstehen, vielleicht aber auch selber zu sprechen.“ (U.T.)

4.2.3. Jüngere Generation

In der jüngeren Generation, also unter den fünf befragten Sprechern ab dem Geburtsjahr 1962, gibt es keine Muttersprachler des Plattdeutschen mehr, bestenfalls Semi-Sprecher. Keiner der Befragten dieses Alters kam durch seine Eltern mit Platt in Berührung, eher ist das Gegenteil der Fall: Die Eltern wollten vermeiden, dass ihre Kinder die Mundart übernehmen. Trotzdem war Plattdeutsch in der Kindheit von drei Interviewten, R.T., J.T. und Ca.S., präsent. Alle entstammen schon lange in Hahlen ansässigen und dorfverbundenen Familien, in denen manche Mitglieder auch

in den 1960er Jahren und später noch regelmäßig Platt sprachen. Interessanterweise entschieden sich alle drei im Alter von ungefähr 20 Jahren bewusst dazu, von nun an auch Platt zu sprechen. Den genauen Grund kann keiner nennen; J.T. sagt, er habe irgendwann einfach „aus Jux“ (J.T.) damit begonnen. Wenn El.T.s Ehemann, R.T., Platt spricht, kommt es ihr vor „wie ein Hobby“ (El.T.). Ca.S. sprach mit ihrem Großvater Platt, R.T. und J.T., zwei Brüder, vorwiegend mit älteren Verwandten und eher selten mit ihren Eltern oder ihrem älteren Bruder. Diese drei Semi-Sprecher nutzen Platt also nur in der Kommunikation mit Älteren. Ca.S. stellt ein Beispiel der schon mehrfach beschriebenen Diskrepanz dar: Sie wünscht sich eine gleichzeitig plattdeutsche und hochdeutsche Erziehung ihrer Kinder – und da sie die Weitergabe des hiesigen Dialekts „als Aufgabe der Älteren an[sieht]“ (Ca.S.), wählt sie hierfür als Verantwortliche nicht sich selbst, sondern ihre Mutter aus. Das Standarddeutsche als Familiensprache war für sie der „Weg des geringsten Widerstands“. Auf die Frage, warum er nicht mit seinen Söhnen Platt spreche, meint R.T.: „Plattdeutsch passt nicht in den Alltag.“ (R.T.)

Die jüngste befragte Hahlerin veranschaulicht die Situation vieler in ihrer Generation, für die Platt gar nicht mehr existiert oder die es noch als Sprache ihrer Großeltern kennen. Sie weiß gar nicht mehr, wie sie es einordnen soll. Es fällt der Satz: „Das ist nur was für Ältere.“ (M.M.)

4.3. Auswertung

Das fehlende Selbstbewusstsein der Plattdeutsch-Sprecher ist bereits ab dem 17. Jahrhundert belegt. Trotz dieses Problems hat sich Platt als Sprache weiter Bevölkerungsteile lange Zeit gehalten. Was ist geschehen, dass sich dieser Sachverhalt im vergangenen Jahrhundert relativ schnell geändert hat?

Hahlen ist gewachsen, seit den 1950er Jahren sogar rasant. Die Anbindung an andere Städte wird besser, man nimmt eine weitere Anfahrt zu seinem Arbeitsplatz in Kauf und orientiert sich insgesamt nicht mehr so stark wie zuvor an den anderen Bewohnern des Dorfes. Im Gegensatz zu Hemnesberget (Norwegen), einer relativ abgeschlossenen Dorf- und Sprachgemeinschaft, öffnet sich Hahlen immer stärker dem Umland. Selbst wenn diese Aspekte nicht direkt mit Sprachwechsel korrelieren, lässt sich doch eine mittelbare Wirkung postulieren. EDWARDS (1995, 117) konstatiert dazu passend: „Large socioeconomic factors can often influence language decline indirectly, through such things as speakers’ attitudes and loyalties.“ Das heutige Hahlen ist eindeutig exozentrisch orientiert.

Die Gespräche mit Mitgliedern der Vorkriegsgeneration haben gezeigt, dass für sie die genannten Indikatoren des Fortschritts auf sprachlicher Ebene nicht mit Plattdeutsch vereinbar sind. Seine negative Konnotation entwickelt sich weiter und prägt sich stärker aus: Plattdeutsch wird immer stärker in Verbindung gebracht mit Rückschritt. Auf dieser Basis kristallisiert sich nach und nach die Meinung heraus, Plattdeutsch dürfe nicht an Kinder weitergegeben werden. Aus dem diffus ungunen Ge-

fühl gegenüber der Weitergabe der Mundart bildet sich das Credo, man beschwöre damit Probleme beim Erlernen des Hochdeutschen und schulische Nachteile herauf. Dieser Prozess beginnt ansatzweise bereits vor dem Zweiten Weltkrieg, wird aber in den Jahren danach durch die Ansiedlung von Vertriebenen und die weiter ansteigende Mobilität der Bevölkerung insgesamt beschleunigt.

KREMER und VAN CAENEGHEM sind nicht der Meinung, dass die Ansiedlung von Heimatvertriebenen eine große Bedeutung gehabt hat, mit dem Hinweis auf eine besonders hohe Zuwanderungsquote sprechen sie aber u. a. Ostwestfalen-Lippe eine Sonderstellung zu. Wichtig ist der Hinweis, dass dies nur im Zusammenhang mit der steigenden Urbanisierung eine Rolle gespielt haben kann – und damit eben auch wie oben erwähnt mit der allgemein wachsenden Mobilität der Bevölkerung (vgl. KREMER / VAN CAENEGHEM 2007, 34). Der Fall W.D. zeigt, dass auch Zugezogene Platt lernen, sofern es in ihrem Umfeld von großer Relevanz ist und daraus die Notwendigkeit für sie entsteht, es ebenfalls zu sprechen. Umgekehrt war es in den meisten Fällen so, dass die Hahler Dorfgemeinschaft ihre neuen Nachbarn bereitwillig auf Hochdeutsch empfing.

In den Geburtsjahrgängen der Nachkriegsgeneration ist die Tendenz, Platt mit Rückschritt zu verbinden, schon sehr ausgeprägt: Die sprachlichen Biographien dieser Altersgruppe veranschaulichen den Wechsel der Alltagssprache. Dieses Phänomen bezeichnet Hans-Jürgen SASSE (1992, 13) als „primary language shift“ und definiert:

[T]he story begins when a substantial portion of a bilingual speech community shows a simultaneous or nearly simultaneous shift in their primary (P) language from the A[bandoned] language to the T[arget] language and a consequent shift in their secondary (S) language from the T language to the A language. (Ebd.)

Selbst wenn es in dieser Generation noch einige Personen gibt, die beide Sprachen als Muttersprache betrachten, steht das Plattdeutsche doch im Hintergrund. Im Verlauf des Lebens der befragten Personen kristallisiert sich diese Tatsache immer stärker heraus. Doch der Prozess des Sprachwechsels beginnt nicht erst mit dem *primary language shift*, wie es der Anfang von SASSES Zitat vermuten lässt. Grundsätzlich gilt: Wenn Kinder in einer Gesellschaft sozialisiert werden – und zur Sozialisation gehört auch der Spracherwerb –, übernehmen sie dabei auch Vorstellungen und Bewertungen. Der Grund dafür, dass sich die Bewertungen von Kindern in einer diglossischen Sprachgemeinschaft über diese beiden Sprachen und ebenso deren Gebrauch ändern, ist also in mindestens einer Generation früher zu verorten: “Note, however, that here the fact that children do not acquire a language any more is viewed as a *symptom*, and not a *cause*, of language endangerment.” (HIMMELMANN 2009, 3)¹⁴

14 Gleiches gilt entsprechend für Semi-Sprecher.

Gleichzeitig bleibt bis heute das Phänomen bestehen, sich über den regionalen Dialekt zu identifizieren. Der Tierarzt F.H. spricht häufig mit Bauern Platt und wird dadurch als „einer von uns“ (WIRRER 1992, 124) wahrgenommen. BLOM und GUMPERZ nutzen den Begriff des *local team* (vgl. Abschnitt 2), um auf diese soziale Funktion von Sprache hinzuweisen. Auch wenn Platt mit Attributen wie Rückschrittlichkeit assoziiert wird, bleibt der Aspekt der Identifikationsmöglichkeit bestehen.

Inwiefern das Verhalten der Semi-Sprecher aus der jüngeren Generation einer natürlichen und alltäglichen Sprachnutzung gleicht, ist fraglich. In einigen Punkten gleicht es eher dem von REERSHEMIUS beschriebenen Alibi-Codeswitching (vgl. Abschnitt 3.): Zwar reden R.T., J.T. und Ca.S. tatsächlich Platt und bauen nicht nur einige Wörter und Phrasen in ihr Standarddeutsch ein, wie es von REERSHEMIUS beobachtet wird. Dennoch erinnert ihre Verwendung der Mundart insofern an Alibi-Codeswitching, als sie kein neues Umfeld schafft und nur dann auftritt, wenn die Voraussetzungen günstig sind, nämlich im Kontakt mit Älteren. Mit Kindern wird wie selbstverständlich Hochdeutsch gesprochen.

Oberflächlich gesehen stellt die Mundartwelle ab den 1970er Jahren den Umschwung zu einer positiven Bewertung des Plattdeutschen dar. Kritisch betrachtet handelt es sich hierbei jedoch um eine ‚Pseudo-Mundartwelle‘: Sie schlägt sich größtenteils lediglich in der mittlerweile wieder besseren Bewertung von Dialekten nieder, nicht im tatsächlichen Gebrauch.

Allgemein besteht eine eindeutige „linguistic insecurity“ (ERDMANN 1992, 83). Die Sprecher sind sich häufig nicht sicher, ob das Plattdeutsche in der aktuellen Situation angemessen ist. Andersherum formuliert besteht für diese Sprecher nur dann eine „linguistic safety“ (ebd.) des Plattdeutschen, wenn sie sich sicher sein können, dass ihre Interaktionspartner aktive Platt-Sprecher sind und die Mundart in der betreffenden Situation anwenden.

Dieser Blick auf die Sprachnutzung unterschiedlicher Generationen in Hahlen zeigt, dass sich letztlich EDWARDS' Aussage bewahrheitet:

A ‚cultural loyalty‘ is often more widespread than a narrower ‚language loyalty‘ [...]. It may be seen as another perspective on the tension between old and new, tradition and change in that, while acting to support a declining language may be risky, stigmatizing and unproductive, retaining (or developing) an interest in other cultural manifestations is easier. (EDWARDS 1995, 112)

Ähnlich KREMERS und VAN CAENEGHEMS These vom Plattdeutschen als „Kultur-dialekt“ (vgl. Abschnitt 3) lässt sich im Falle des Plattdeutschen in Hahlen folgern: Es fungiert heute weniger als Kommunikationsmittel denn als Symbol. Statt von einem Kultur-dialekt sollte man in diesem Fall allgemeiner von einem Kulturgut sprechen: Beim Plattdeutschen kommt es nicht mehr so sehr darauf an, dass es ein Kommunikationsmittel ist. Vielmehr liegt der Fokus auf dem Symbol, mit dem man seine Zugehörigkeit zur Dorfgemeinschaft (und damit u. a. auch zu seiner Familie) ausdrücken kann.

Den Gedanken, dass eine Sprache statt als sprachliches Mittel vielmehr als Symbol begriffen werden kann, formuliert EDWARDS:

Language loyalty can become a less-focused cultural loyalty when the status of the language itself changes. The distinction I have in mind here is that between language in its ordinary *communicative* sense and language as a *symbol*. For ‘mainstream’ speakers of strong languages these two facets co-exist [...]. However, the two aspects are separable, and a symbolic value [...] can be sustained indefinitely after communicative language shift has occurred. (EDWARDS 1995, 114)

Auch unter den Hahlern hat die Sprachloyalität dermaßen abgenommen, dass sie nicht mehr ausreicht, um Plattdeutsch als alltägliches Kommunikationsmittel in allen Generationen und Domänen aufrechtzuerhalten. Ab und an Platt als Symbol zu verwenden, stellt eine effiziente und einfache Möglichkeit gerade für die jüngeren Hahler dar, mit wenig Aufwand ihre Identifikation mit ihrem Heimatort zum Ausdruck zu bringen. Sprachwechsel ist zwar Identitätswechsel – in Hahlen ist er es aber in der Hinsicht, dass sich Vorstellungen und Identifikationen, die für die Sprachwahl relevant sind, verschieben. Die Zukunft des Plattdeutschen in Hahlen besteht folglich vor allem in seiner Bewahrung als Kulturgut.

5. Literaturverzeichnis

- BLOM, Jan-Petter / GUMPERZ, John J. (1972): *Social Meaning in Linguistic Structure: Code-Switching in Norway*. In: GUMPERZ, John J. / HYMES, Dell (Hg.): *Directions in Sociolinguistics. The Ethnography of Communication*. New York, S. 407–434.
- BRANDHORST, Hans Eberhard (1996): *Die „Geburtsurkunde“ Hahlens vom 13. Juni 1296*. In: Ders. et al. (Hg.), S. 11–18.
- BRANDHORST, Hans Eberhard et al. (1996): *Vorwort*. In: Dies. (Hg.), S. 7–9.
- BRANDHORST, Hans Eberhard et al. (Hg.) (1996): *700 Jahre Hahlen. Beiträge zur Dorfgeschichte und Neuzeitliches im Jubiläumsjahr*. Hahlen.
- BREZINGER, Matthias (2000): *Language Contact and Language Displacement*. In: COULMAS (Hg.), S. 273–284.
- COULMAS, Florian (Hg.) (2000): *The Handbook of Sociolinguistics*. Oxford.
- Council of Europe (1992): *European Charter for Regional or Minority Languages*. Straßburg.
- CRYSTAL, David (2005): *Language Death*. Cambridge.
- DORIAN, Nancy C. (1981): *Language Death. The life cycle of a Scottish Gaelic dialect*. Philadelphia.
- DORIAN, Nancy C. (1997): *The Problem of the Semi-Speaker in Language Death*. In: *International Journal of the Sociology of Language* 12, S. 23–32.
- EDWARDS, John (1995): *Multilingualism*. London.

- ERDMANN, Ursula M. (1992): *Language Maintenance versus Assimilation. A Study of the Fate of Low German in Northeast Lower Saxony since World War II.* Stuttgart.
- FASOLD, Ralph (1984): *The Sociolinguistics of Society.* Oxford.
- FERGUSON, Charles A. (1973): *Diglossia.* In: GIGLIOLI, Pier Paolo (Hg.): *Language and Social Context.* Harmondsworth, S. 232–251.
- FISHMAN, Joshua A. (1965): *Who speaks what language to whom and when?* In: *La Linguistique* 1, S. 67–88.
- FRANKE, Gerhard (1972): *Bewegung, Schichtung und Gefüge der Bevölkerung im Landkreis Minden.* Münster.
- FREDERKING, Christian (2005): *Plattdeutsches Dorfwörterbuch des Dorfes Hahlen bei Minden in Westfalen. Wortschatz, Spruchweisheit, Volkskunde.* Unveränderter Neudruck von 1939. Minden.
- GOOSSENS, Jan: *Niederdeutsche Sprache – Versuch einer Definition.* In: Ders. (Hg.) (1973): *Niederdeutsch. Sprache und Literatur.* Neumünster, S. 9–27.
- GOOSSENS, Jan (2005): *Über das Niederdeutsche und seine Erforschung.* In: STELLMACHER, Dieter (Hg.): *Zur Wissenschaft vom Niederdeutschen. Beiträge zu einem Fachjubiläum und Dokumentation eines Kapitels germanistischer Frühgeschichte an der Georg-August-Universität Göttingen.* Neumünster, S. 31–42.
- GROBKOPF, Beate (1993): *Wie gefragt ist Niederdeutsch? Die Rezeption des niederdeutschen Kulturangebots. Ergebnisse der GETAS-Befragung 1984.* Bielefeld.
- GUMPERZ, John J. (1977): *Social Network and Language Shift.* In: MOLONY, Carol et al. (Hg.): *Deutsch im Kontakt mit anderen Sprachen. German in Contact with other Languages.* Kronberg, S. 83–103.
- HARTWIG, Hermann (1953): *Dreierlei Platt in einer Stadt. Sprachliche und volkskundliche Studien aus Alt-Minden.* Minden.
- HIMMELMANN, Nikolaus P. (2009): *Reproduction and Preservation of Linguistic Knowledge: Linguistics' Response to Language Endangerment.* In: *Annual Review of Anthropology* 37, S. 338–350.
- HYMES, Dell H. (1968): *The ethnography of speaking.* In: FISHMAN, Joshua A. (Hg.): *Readings in the Sociology of Language.* Den Haag, S. 99–138.
- KREMER, Ludger / Veerle VAN CAENEGHEM (2007): *Dialektschwund im Westmünsterland. Zum Verlauf des niederdeutsch-hochdeutschen Sprachwechsels im 20. Jahrhundert.* Vreden.
- KULICK, Don (1992): *Language shift an cultural reproduction. Socialization, self, and syncretism in a Papua New Guinean village.* Cambridge.
- MATTHEIER, Klaus J. (1980): *Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen.* Heidelberg.
- MELLADO BLANCO, Carmen (1998): *Zum Status des Niederdeutschen heute und gestern: Dialekt oder Sprache?* In: *Wirkendes Wort* 48, S. 420–433.

- MENGE, Heinz H. (1995a): *Rehabilitierung des Niederdeutschen. Erwartungen an die europäische Sprachenpolitik*. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 23, S. 33–52.
- MENGE, Heinz H. (1995b): „*Wie ist es bei Gesprächen mit Ihren Kindern ...?*“ *Zu Frage 26 der GETAS-Umfrage von 1984*. In: CAJOT, José et al. (Hg.): *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft*. Jan Goossens zum 65. Geburtstag. Bd. 2. Münster, S. 655–668.
- MENGE, Heinz H. (2007): *Sprachenpolitik und das Prestige des Plattdeutschen*. In: GOLTZ, Reinhard et al. (Hg.): *Kulturraum und Sprachbilder. Plattdeutsch gestern und morgen. Beiträge zum Symposium des Instituts für niederdeutsche Sprache und der Vereinigung Quickborn am 23. Oktober 2004 in Hamburg*. Leer, S. 135–146.
- MYERS-SCOTTON, Carol (2000): *Code-switching*. In: COULMAS (Hg.), S. 217–237.
- NIEBAUM, Hermann (1986): *Niederdeutsch in Geschichte und Gegenwart*. In: SCHUPPENHAUER, Claus / Wolfgang LINDOW (Hg.): *Niederdeutsch. Fünf Vorträge zur Einführung*. Leer, S. 7–33.
- POPLACK, Shana (2007): *Sometimes I'll start a sentence in Spanish y termino en español: toward a typology of code-switching*. In: WEI, Li (Hg.): *The Bilingualism Reader*. New York, S. 205–240.
- REERSHEMIUS, Gertrud (2002): *Bilingualismus oder Sprachverlust? Zur Lage und zur aktiven Verwendung des Niederdeutschen in Ostfriesland am Beispiel einer Ortsgemeinschaft*. In: *ZDL* 69, S. 163–181.
- REERSHEMIUS, Gertrud (2004): *Niederdeutsch in Ostfriesland. Zwischen Sprachkontakt, Sprachveränderung und Sprachwechsel*. Stuttgart.
- SASSE, Hans-Jürgen (1992): *Theory of language death*. In: BRENZINGER, Matthias (Hg.): *Language Death: Factual and Theoretical Explorations with Reference to East Africa*. Berlin, S. 7–30.
- SCHILLING-ESTES, Natalie / Walt WOLFRAM (1999): *Alternative Models of Dialect Death: Dissipation vs. Concentration*. In: *Language* 75, S. 486–523.
- SCHULTE KEMMINGHAUSEN, Karl (1939): *Mundart und Hochsprache in Norddeutschland*. Neumünster.
- STELLMACHER, Dieter (1987): *Wer spricht Platt? Zur Lage des Niederdeutschen heute*. Leer.
- TABOURET-KELLER, Andrée (2000): *Language and Identity*. In: COULMAS (Hg.), S. 315–326.
- WEINREICH, Uriel (1964): *Languages in Contact. Findings and Problems*. Third Printing. Den Haag.
- WIRRER, Jan (1992): „*So herrli klingt mi keen Musik und singt keen Nachdial*“. *Niederdeutsch gestern, Niederdeutsch heute: Perzeptionen und Bewertungen*. In: *NdW* 32, S. 109–135.
- WIRRER, Jan (1998): *Zum Status des Niederdeutschen*. In: *ZGL* 26, S. 308–340.
- WIRRER, Jan (2000): *Niederdeutsch*. In: Ders. (Hg.): *Minderheiten- und Regionalsprachen in Europa*. Wiesbaden, S. 127–143.